

Ulrike Längle

## Idylle mit ertrinkendem Dichter

Laudatio für Michael Köhlmeier zum Bodensee-Literaturpreis 2008

In Michael Köhlmeiers allerletztem Buch, der Novelle »Idylle mit ertrinkendem Hund« vom Herbst 2008, tritt ein Dr. Beer auf, der Lektor des Ich-Erzählers, ein Mann, der ein unfehlbares literarisches Urteilsvermögen hat. Über ihn heißt es: »Er war nicht nur mein Lektor, sondern auch mein Lehrer, und er hatte stets betont, Literatur, die auf irgendetwas oder irgendetwem Rücksicht nehme, sei nichts wert.« (S. 9) Und etwas später: »Mit ihm einen Text zu analysieren, war ein Abenteuer, das tief in unbekanntes, unberechenbares Dunkel führen konnte, und es war sehr aufwändig. Kollegen, die in anderen Verlagen publizierten, beneideten mich um die Zusammenarbeit mit ihm.« (S. 20) Dr. Beer selbst sagt über sich, er sei »Lears Narr« (S. 13), und Narren sagen, wie Kinder, bekanntlich die Wahrheit. Dieser erfundene Dr. Beer wäre sicher am besten geeignet, eine Laudatio auf Michael Köhlmeier zu halten. Ich bin nicht Dr. Beer, ich kann nur versuchen, in seinem Geiste diese Rede in ein Abenteuer zu verwandeln, das Sie tief in unbekanntes, unberechenbares Dunkel führen wird.

Doch zunächst zur Idylle. Michael Köhlmeier hat den Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen für den Roman »Abendland«, aber auch für sein Gesamtwerk erhalten. Dieses Gesamtwerk selbst in groben Zügen zu skizzieren, ist keine leichte Aufgabe, Sie werden gleich merken, warum. Als Hilfsmaßnahme greife ich zu einem Bild: Waling Dykstra, der Mann, der Franz Michael Felders Roman »Sonderlinge« 1870 ins Friesische übertragen hat, wurde in einer Festschrift zu seinem 90. Geburtstag im Jahre 1911 so abgebildet: Eine leicht dekolletierte Dame in fließenden Gewändern, vermutlich eine Muse, hält mit einer Hand das eichenlaubumkränzte Porträt des Dichters ins Bild, mit der anderen einen Palmzweig darüber, den Hintergrund bilden Bücherregale, die mit Dykstras Werken angefüllt sind. Im Falle von Michael Köhlmeier würden sich diese Bücherregale jetzt

schon, kurz vor seinem 60. Geburtstag, zu einer kleinen Bibliothek auswachsen. Eine Köhlmeier-Bibliographie von 2001 umfaßte bereits 38 Buchveröffentlichungen (inzwischen sind es 47) – Romane, Erzählungen, Theaterstücke, Essays, Nacherzählungen klassischer Stoffe, eine Fabel und Kinderbücher –, 17 Theaterstücke, 62 Hörspiele und Rundfunkarbeiten, 20 Tonträger sowie 6 Film- und Fernsehproduktionen. Inzwischen ist die Liste noch um einiges länger geworden.

Zu Zeiten der Bildungsreform gab es in Hessen einen Witz über Himmel und Hölle: Seither seien diese Einteilungen verschwunden und im »integrierten Gesamtjenseits« aufgegangen. In Zeiten der zunehmenden Spezialisierung auch in der Literatur könnte man Michael Köhlmeier einen »integrierten Gesamtdichter« nennen, der außer hochdeutscher Lyrik Werke in allen Gattungen geschrieben hat. Wie in einer eigenhändigen Bibliographie auf einem Fragebogen des Felder-Archivs aus dem Jahre 1984 zu lesen ist, hat er 1970 nach »dem üblichen Pubertätsgeschreibsel« mit Erzählungen, Einaktern, Gedichten und Liedern begonnen. Sein erstes Hörspiel »Klaus will Millionär werden«, gemeinsam mit Reinhold Bilgeri verfaßt, wurde in Köhlmeiers eigener Regie bereits 1972 vom ORF gesendet, 1974 gewann er mit dem Einakter »Like Bob Dylan« (einem seiner lyrischen Hausgötter) den Förderungspreis zum Rauriser Literaturpreis. 1975 erschien die Langspielplatte »Owie lacht«, auf der er wieder gemeinsam mit Reinhold Bilgeri als Liedermacher und Sänger seiner eigenen Songs auftrat.

Köhlmeiers im engeren Sinne literarische Karriere startete 1982, als bei Hoffmann und Campe in Hamburg, Heinrich Heines Verlag, sein erster Roman mit dem barocken Titel »Der Peverl Toni und seine abenteuerliche Reise durch meinen Kopf« erschien, der, wie später noch manche seiner Werke, in Vorarlberg spielt. Mit diesem Schelmenroman begann eine dichte Reihe von Romanen, Novellen und Erzählungen, die vorläufig 2007 mit »Abendland« und 2008 mit der »Idylle mit ertrinkendem Hund« in zwei Höhepunkten gipfelt. Diese Bücher weisen ihn als Meister in zwei Disziplinen aus: dem großen Epochenroman und der Novelle. Vor allem aber als Meister des Erzählens. Ein solcher ist er nicht nur in schriftlicher Gestalt: Michael Köhlmeiers integriertes Gesamtjenseits ist ein Paradies des Er-

zählens in allen Formen. Er ist wahrscheinlich der einzige lebende deutschsprachige Autor, der die mündliche Tradition des Erzählens ebenso pflegt wie die schriftliche. Seit den neunziger Jahren hat er begonnen, die »Odyssee« neu zu erzählen und in unsere Gegenwart hineinzunehmen. Damals erschienen einerseits bei Piper die beiden Bände »Telemach« (1995) und »Kalyпсо« (1997), andererseits hat er eine bis heute nicht abgerissene Folge von mündlichen, später dann gedruckten Nacherzählungen begonnen: zuerst für den ORF als Hörfolge, dann als CD und in Buchform, später auch für das Bayerische Fernsehen: die Sagen des klassischen Altertums, die Nibelungen, biblische Geschichten, Shakespeare und schließlich Märchen aus aller Welt. Auch als Literaturvermittler gebührte ihm eigentlich ein Preis.

Erzähler war Michael Köhlmeier bereits zu einer Zeit, als im »Kursbuch 15« der »Tod der Literatur« verkündet wurde und Thomas Bernhard Geschichten nicht erzählen, sondern zerstören wollte. Köhlmeier hat in der Epoche der Studentenrevolte von 1968 zu schreiben und in Marburg Germanistik und Politikwissenschaft zu studieren begonnen. In seiner Dankesrede für den Anton-Wildgans-Preis von 1997 schilderte er die Motive für sein Studium:

»Ich studierte Germanistik, weil ich glaubte, da sei etwas zu lernen fürs Dichten. Marburg war damals eine sehr politisierte Universität, das galt vor allem für die Germanistik. Ein Seminar über Heinrich Manns *Der Untertan* lief schon nach der ersten Sitzung auf eine Diskussion über den Revisionismus der Sozialdemokratie in den zwanziger Jahren hinaus. Literatur, wurde verkündet, habe nichts anderes zu sein als ein Transmissionsriemen für eine politische Idee (...) Die Erzählung, die ich für eine Königin hielt – und immer noch halte –, die wurde zu einer Dienerin degradiert. Der Schriftsteller habe der Lakai der Politik zu sein. Das verwirrte mich, deprimierte mich auch.«

Ganz anders dagegen die Situation in Österreich:

»Die andere Welt fand in den Semesterferien statt, da hielt ich mich in Österreich auf. Die Atmosphäre hier war ganz anders, sie war unpolitisch. Niemand interessierte sich ernsthaft für Politik, die es taten, taten es mit einer ästhetischen Attitude, die proletarische Mütze war letztlich wichtiger als proletarische Gesinnung. Kunst galt viel. Und Literatur galt auch viel. In Österreich wurde über Literatur dis-

kutiert, über sie als solche, sie war nicht bloß Transmissionsriemen. Das behagte mir, ich gebe es zu. Aber daß die Erzählung, daß das Geschichtenspinnen tot sei, darüber war man sich auch hier einig. Und ich dachte: So, da kannst du doch den Bleistift gleich in der Tasche lassen. Denn etwas anderes als erzählen wollte ich nie [...]«

In dieser Rede über seine damalige Situation zeigt Michael Köhlmeier seinen eigenen Weg des Schreibens auf: Einerseits behauptet er die Lust am Erzählen gegen das Diktat der österreichischen Avantgarde und gegen die bundesdeutsche Unterwerfung unter die Politik, andererseits betont er gerade als Österreicher die Notwendigkeit der Erinnerung an die bis dahin nicht nur im Schulunterricht meist verschwiegenen Verbrechen der Nazizeit. Für Köhlmeier war und ist Schreiben eine existentielle Notwendigkeit:

»Und ich tat es, mit schlechtem Gewissen [...] Und dann dachte ich eines Tages: Nein, es ist Feigheit, es ist blamable Angst, die es zustande brachte, daß meiner Generation, die eine Nachkriegsgeneration ist, über zwölf Jahre Geschichtsunterricht nicht eine Stunde lang über die Nazizeit berichtet wurde, daß uns von diesem Weltuntergang nicht erzählt wurde. Ich dachte, man kann es drehen und wenden, wie man will: Nicht-Erzählen heißt Schweigen. Für das Schweigen mag es zwar verschiedene Argumente geben, aber sie alle liefern die Rechtfertigung dafür, daß nichts gesagt wurde, daß Stille herrscht. Und da dachte ich: nein, das Bedürfnis zu erzählen und erzählt zu bekommen kann nicht gebrochen werden, es ist ein Grundbedürfnis des Menschen, weil es Arbeit am Selbstbildnis ist. Die Arbeit schließt freilich Menschenliebe als unabdingbare Voraussetzung mit ein. Denn in den Spiegel wollen wir nur schauen, wenn wir lieben, was wir dort sehen. Da sagte mein Freund: Kann man nach diesem Jahrhundert des Grauens den Menschen noch lieben? Wenn nein, antwortete ich ihm, dann hätten die, welche das Grauen organisiert haben, recht. Mag das Erzählen eine primitive Kunst sein, mögen Literaturpolizisten vorschreiben wollen, was man nach Kafka, Musil, Joyce darf und was nicht – ich kann nur tun, was ich kann, und was ich kann, ist, was ich muß, und was ich muß, ist, was ich will: erzählen nämlich.«

Wie Michael Köhlmeier erzählt, kann hier nur an ein paar ausgewählten Beispielen angedeutet werden. Sein zweiter Roman »Moderne

Zeiten« von 1984 vereint ungebrochene Fabulierlust mit der Analyse individueller und kollektiver psychischer Strukturen. Schauplatz ist wieder Vorarlberg, das Köhlmeier in einen literarischen Ort verwandelt, an dem sich exemplarisch die »Modernen Zeiten« abspielen, das, wie das alte Österreich in der »Fackel« von Karl Kraus, zur »Versuchsstation des Weltuntergangs« wird. Der Roman beginnt mit dem Satz: »In unbenannter Zeit fuhr ein Bürgermeister mit seinem Moped über die Erde, als ihm eine Vision vom Untergang der Welt kam, so bildereich, daß er am Trottoir anhielt.« (S. 15) Was der Bürgermeister sieht, ist ein Lichtbogen, den ein Selbstmörder am Bahnhof von Hohenems in einer Hochspannungsleitung ausgelöst hat, sodass ein Kurzschluss das Stromnetz der Österreichischen Bundesbahnen lahmlegt. Das gibt dem Erzähler die Gelegenheit, die Schicksale der wartenden Reisenden und der Dorfbewohner in einer turbulenten Bilderfolge – der Titel ist ja eine Anspielung auf einen berühmten Chaplin-Film – am Auge der Leser vorbeiziehen zu lassen, in einer Fülle von ineinander verwobenen Geschichten, bei denen alles mit allem in Beziehung gesetzt wird. Als roter Faden ziehen sich die Irrfahrten des Taxilenkers Oswald Oswald, eines modernen Odysseus, durch den Roman, der aus Berlin nach Vorarlberg zurückgekehrt ist. Die geplante Hochzeit mit Roswitha Rudigier scheitert, weil deren für tot erklärter Mann plötzlich wieder auftaucht. Eines Morgens verlässt Oswald seine Wohnung in der Bregenzer Maurachgasse, wobei er die Herdplatte eingeschaltet lässt, wird zufällig Zeuge eines Unfalls und dadurch in einen Strudel von Ereignissen hineingerissen, in deren Verlauf er seinen Freund Pius Bikila Bickel wiedertrifft, in sein verlassenes Elternhaus zurückkehrt und schließlich mit seinem Selbstmord jenen Lichtbogen auslöst, mit dem der Roman beginnt. Spielt die Haupthandlung in der Gegenwart der frühen 80er Jahre des 20. Jahrhunderts, so greift die Erzählung auch zurück auf die Zeit des österreichischen Ständestaats, des Nationalsozialismus und der französischen Besatzungszeit, etwa am Beispiel der Hohenemser Juden. Aus der entfernteren Geschichte Vorarlbergs, die Köhlmeier unter dem Aspekt der Unterdrückung und Auflehnung darstellt, werden etwa die Hinrichtung des Bauernführers Tschofen oder die gegenreformatorischen Aktivitäten des Heiligen Fidelis berichtet. Der zeitliche Bogen spannt sich bis in mythische Vorzeiten, als

die Geisterwelt der Butze, Fenggen, Venedigermännlein und Doggis von den christlichen Heiligen abgelöst wurde; unterschwellig leben diese Kräfte aber in Köhlmeiers Vorarlberg-Vision kräftig weiter, etwa in dem Wunderheiler Hartwin Fischer oder in der Rolle, die Träume für das Zusammentreffen der Romanfiguren selbst spielen. Eine der Hauptfiguren, Kaspar Bierbommer, der ewige Vorarlberger, ein aufgeklärter Geist im Sinne der französischen Enzyklopädisten, ist sogar unsterblich: Im Jahre 1732 in Vorarlberg geboren, wird er ein Freund des schwedischen Dichters Carl Michael Bellman und lebt am Hof Gustavs III., später kehrt er als Gaspare Pero und als französischer Besatzungssoldat Gaspard Poirier nach Vorarlberg zurück, bevor er in der Gegenwart den Stickeriehandel mit Nigeria übernimmt. Ihm, wohl seinem Alter Ego, hat Köhlmeier eine von Melancholie umwehte Kritik an Vorarlberg in den Mund gelegt:

»Nur, wenn er in dieses Land zurückkehrte und jedesmal erneut feststellen mußte, daß hier der Verstand seine ganze Kraft aufbrauchte im Bündnis mit dem Geschäft, kam Resignation in ihm hoch, und er spürte seine Einsamkeit schmerzlicher als anderswo. Sein Kopf verabscheute das Land, indes sein Herz daran hing, und in seiner Person gelang ihm nicht zu vereinigen, was er in diesem Land vereinigt sah: Vernunft und Unvernunft – und nicht nur vereinigt, sondern sogar sich gegenseitig bedingend in einem Pakt, der vorsah, daß die allgemeine Unvernunft eine Voraussetzung für die geschäftliche Vernunft sei und umgekehrt.« (S. 28)

Der Frankfurter Autor Peter Kurzeck hat damals in einer Radio-kritik für den Hessischen Rundfunk über »Moderne Zeiten« geschrieben: »Endlich wird uns bestätigt, was wir, bisher stets nur auf der Durchreise, lang schon vermutet haben: welche Abgründe von Spuk und Tücke sich hinter der geschäftigen Biederkeit dieses Landstrichs verbergen.« (HR, 13. März 1985)

»Moderne Zeiten« ist auch insofern ein Paradebeispiel für Köhlmeiers Erzählen, als sich in diesem Roman bereits in nuce drei weitere befinden. Solche intertextuellen Bezüge werden sich auch später immer wieder finden: Einer der Freunde Kaspar Bierbommers, der Anarchist Gaetano Bresci, der 1900 ein Attentat auf König Umberto I. von Italien verübt hat, steht im Mittelpunkt von Köhlmeiers nächster Er-

zählung »Die Figur« (1986), die technisch ganz anders gearbeitet ist, mit radikaler Beschränkung auf die Fakten, ohne Deutungsversuch und in strikter Außenperspektive. Die Episoden aus einem katholischen Schülerheim in »Moderne Zeiten« verweisen hingegen auf den umfangreichen Internatsroman »Die Musterschüler« von 1989, über den Thomas Rothschild in der »Presse« (Wien) geschrieben hat:

»Einer der wichtigsten Romane der österreichischen Nachkriegsliteratur sind ›Die Musterschüler‹ von Michael Köhlmeier. Im Umfeld der Diskussionen, die Kurt Waldheims Vergeßlichkeit ausgelöst hatte, spielte der Vorarlberger am Beispiel einer Schulklasse, die einst, mit Billigung ihrer klerikalen Lehrer, eine kollektive Gewalttat verübt hatte, die Problematik von verdrängter Schuld, Geschichtsklitterung und Rechtfertigungsstrategien durch.« (T. Rothschild, So klein ist die Welt. In: Die Presse/Spectrum, 21. Juli 2001)

Und die apokryphe Episode aus der Odyssee, die Kaspar Bierbommer erzählt, verweist auf Köhlmeiers schon erwähntes großes Projekt aus den neunziger Jahren, das sich mit der Antike beschäftigt, die beiden Romane »Telemach« und »Kalypso« und die Nacherzählung griechischer Sagenstoffe. Köhlmeier versteht die antike Mythologie als Fundus von Figuren und Motiven, die er zum Teil schöpferisch neu verknüpft. Die antiken Stoffe bilden eine Art »fernen Spiegel« (»Man weiß fast gar nichts«, 2002), um die Gegenwart besser erfassen zu können: »Der Mythos erzählt [...] vom Gewesenen, Vergangenen, aber von einem Vergangenen, dessen Folgen bis heute anhalten, somit vom Werden und Gewordensein – von uns«, schreibt er in seinen »Sagen des klassischen Altertums«.

Dieses Erzählen »von uns«, von individuellen existentiellen Konflikten, die gleichzeitig allgemein menschlich sind, ist eine der Konstanten von Michael Köhlmeiers Schreiben. »Eine gute Geschichte erzählt immer von den Extremen: von dem einzelnen Menschen und gleichzeitig von der Menschheit«, hat er in einer Umfrage zum Thema »Was ich lese« über einen Roman von William Faulkner gesagt, aber es gilt genauso für ihn selbst. Und wie Michael Köhlmeier die Menschen schreibend bei den Erfahrungen begleitet, die sie mit sich, den anderen und der Welt machen, das ist allerdings »ein Abenteuer [...], das tief in unbekanntes, unberechenbares Dunkel führt«. Auch wenn

die Figuren einfach Nachbarn aus der Siedlung in Hohenems sind, wie im »Roman von Montag bis Freitag« von 2004, wo der Ich-Erzähler und sein Freund Perry einmal aus einem Fenster einen Mann die längste Zeit eine Flut von obszönen, gewalttätigen Beschimpfungen gegen eine Frau brüllen hören, ohne dass diese Frau reagiert. Die beiden beschließen, zu gehen, wenn die Frau zurückbrüllt. Sie bleibt stumm, sie gehen trotzdem, fahren nach Hause, reden bis zwei Uhr nachts. Der Freund verabschiedet sich, ruft dann auf dem Handy zurück, es sei nun still in dem Haus. Eine kleine Geschichte von vier Seiten, die gerade in dem, was sie nicht ausspricht, Bände spricht, auch über die beiden unfreiwilligen Zeugen, die sich nicht einmischen. Moralist ist Michael Köhlmeier zum Glück keiner und gerade das macht die Lektüre seiner Bücher so spannend.

Der Roman »Abendland« aus dem Jahr 2007 ist nicht nur dem Umfang nach tatsächlich Michael Köhlmeiers opus magnum. »Seit fünf Tagen tat ich die Arbeit der Scheherezade«, heißt es hier auf Seite 148. Der Ich-Erzähler Sebastian Lukasser, ein Schriftsteller, spricht mit seinem nach langer Trennung wiedergefundenen Sohn David, um ihn vom Selbstmord abzuhalten. In dieser Situation ist in nuce die Erzählsituation des ganzen Romans enthalten: Erzählen auf diesen fast 800 Seiten ist im wesentlichen ein Anschreiben gegen den Tod.

Einmal in der Haupthandlung: Die Hauptfigur, der 95jährige, aus einer altösterreichischen Feinkosthändlerdynastie stammende Carl Jacob Candoris, Mathematiker, Weltmann und -reisender, Spion für den englischen Geheimdienst, Jazzliebhaber und noch vieles mehr, will vor seinem Tod sein Leben rekapitulieren und erzählt es eben diesem 52-jährigen Schriftsteller Sebastian Lukasser, mit dem ihn eine Art Vater-Sohn-Verhältnis verbindet. Lukasser selbst hat sich gerade von einer Prostata-Operation erholt, es treffen sich also ein Moribunder und ein Rekonvaleszenter. Anhand der Biographie von Candoris, der wichtige historische Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts gekannt hat – etwa die später heiliggesprochene jüdische Philosophin Edith Stein, die er als Kind bei seinen Tanten in Göttingen kennengelernt hat, oder die erste deutsche Mathematikprofessorin Emmy Noether, deren Assistent er war – breitet der Autor ein Panorama des 20. Jahrhunderts aus, das von einer Kindheit im alten Österreich, dem

Studium in Göttingen (damals der Hochburg der Mathematik), Aufenthalt in Moskau der Sowjetzeit, in Portugal, in den USA während des Krieges, bei den Nürnberger Prozessen und in Japan beim Abwurf der zweiten Atombombe, um nur einige Stationen zu nennen, bis zu seinen letzten Lebensjahren in Innsbruck reicht. Fakten und Fiktion werden gleichermaßen in den Erzählfluß integriert.

Und das Jahrhundert, das unter dem Titel »Abendland« evoziert wird, ist wahrhaftig eines, in dem der Tod reiche Ernte gehalten hat. Echte oder vermeintliche Mörder und Selbstmörder treten reihenweise auf. Auf der politischen Ebene Stalin oder die NS-Verbrecher beim Nürnberger Prozess, doch auch im familiären Umfeld von Sebastian Lukasser und Carl Jacob Candoris: Sebastians Vater Georg Lukasser, ein genialer Jazz-Musiker à la Django Reinhardt, begeht Selbstmord, Sebastians Sohn David versucht es, glücklicherweise erfolglos, Carl Jacobs Tanten werden von Edith Stein in Göttingen im letzten Moment gerettet, sein mathematischer Ziehsohn, der Japaner Makoto Kurabashi, schlitzt sich vor laufender Kamera die Pulsadern auf, Carl Jacob selbst hält sich jahrelang für einen Mörder. Sein Großonkel schließlich, der Hamburger Kaufmannssohn Hans Alverdes, hat in Deutsch-Südwestafrika zehn Menschen einfach so umgebracht, um zu sehen, wie das ist. Er verbringt 66 Jahre in einer Irrenanstalt, gleichsam wie das Symbol dieses mörderischen Jahrhunderts. Michael Köhlmeier ringt dem vom Nationalsozialismus und Stalinismus düster grundierten Jahrhundert durch Erzählen ein weitgespanntes und kunstvoll-intelligent verflochtenes Netz von Geschichten ab: »In »Abendland« verwebt der Vorarlberger Schriftsteller nun die Lebensläufe seiner indisponierten Protagonisten mit der deutschen und österreichischen Kriegs- und Nachkriegsgeschichte, bis ins 19. Jahrhundert reicht die Spurensuche nach den biografischen Details der beiden fiktiven Tragöden vor realem Hintergrund. Köhlmeier spiegelt, reflektiert, teleskopiert und mikroskopiert die kleinen Geschichten zweier Leben in der großen Geschichte; er beobachtet seinen Ich-Erzähler Lukasser bei dessen Gleiten durch die Zeit vor der Folie einer Fülle von Schauplätzen, Figuren und Episoden: In einem literarischen Laborversuch wird das Grauen und das Entsetzen, das Nationalsozialismus und Stalinismus im 20. Jahrhundert verbreitet und hinterlassen

haben, untersucht.«, schrieb Wolfgang Paterno im »Profil« (20. August 2007).

Neben der Politik ist die Musik ein wichtiges Thema in diesem Buch, vor allem der Jazz, aber auch Schrammelmusik, Oper und neue Musik. Musik ist jedoch nicht nur Thema, sondern musikalische Verfahren strukturieren das Erzählverfahren selbst. Köhlmeier lässt sich von musikalischen Prinzipien des Jazz leiten: Themen werden angeschlagen, es wird darüber improvisiert, später werden sie wieder aufgenommen. Der Erzähler Sebastian Lukasser charakterisiert seine erzählerische Zusammenarbeit mit Carl Jacob Candoris so: »Die Themen legt er fest, zum Beispiel: die Meister – Edith Stein, Emmy Noether, Abraham Fields. Oder die Schüler – Georg Lukasser, Agnes Lukasser, Sebastian Lukasser. [...] Die Ausgestaltung der Themen aber gibt er frei für die Improvisation – nämlich durchaus für meine Improvisation.« (S. 312)

»Abendland« zieht nicht nur Bilanz über ein Jahrhundert, es ist auch ein Familienroman über drei Generationen und ein Künstlerroman. Der Begriff des »Genies« spielt eine wichtige Rolle für das Selbstverständnis der Hauptfigur Carl Jacob Candoris, dessen Charakter zwischen Schutzengel und Mephisto oszilliert. Mit Candoris' Sterben wird auch ein Schlusstrich gezogen unter den Geniekult, dem die deutsche Literatur lange genug gefrönt hat.

Aus den Stimmen der Kritik, die fast einhellig begeistert reagierte, möchte ich nur drei Beispiele zitieren, zwei deutsche und ein österreichisches:

Wolfgang Schneider (29. Juli 2007) im Deutschlandradio: »Ein großer Wurf, ein monumentaler Roman. Ein Welt- und Jahrhundertpanorama, wie man es lange nicht gesehen hat [...] Am meisten imponieren die sprachliche Kraft und die Beschreibungskunst Köhlmeiers, der epische Atem, der den Erzähler und mit ihm den faszinierten Leser durch dieses große Buch trägt.«

Ulrich Weinzierl (6. Oktober 2007) in der »Welt«: »Köhlmeier war immer ein Geschichten-Erfinder von Rang, ein Fabulierer wie aus vergangenen, vormodernen Tagen. [...] Es entsteht ein Doppelporträt, ein Bildungsroman in des Wortes zwiefacher Bedeutung. Seit dem »Zauberberg« hatten wir in der deutschsprachigen Literatur nicht allzu

viele überzeugende Beispiele dafür. Beeindruckend die panoramatische Weite des Wissens und der Themen, betörend die Leichtigkeit der Präsentation.«

Gerrit Bartels schließlich fasst seine Lektüreeindrücke im »Tagespiegel« vom 5. Oktober 2007 so zusammen: »Am Ende fühlt man sich vor allem: beglückt und bereichert, und das ist ein Gefühl, das man nach der Lektüre eines deutschsprachigen Romans nicht oft hat.«

Zurück nun an den Anfang, zur »Idylle mit ertrinkendem Hund«. »Ein Meisterwerk klassischen Zuschnitts« hat die »Welt« (13. Dezember 2008) diese Novelle genannt, in der ein Schriftsteller, der viele Züge von Michael Köhlmeier selbst trägt, Besuch von seinem faszinierenden, aber undurchschaubaren und unnahbaren Lektor Dr. Beer bekommt, mit dem er gerne über den Tod seiner Tochter sprechen möchte, doch Dr. Beer entzieht sich jedem Gespräch. Bei einem gemeinsamen Spaziergang an den Alten Rhein im tiefwinterlich verschneiten Hohenems finden die beiden den Hund wieder, der tags zuvor Dr. Beer, der eigentlich panische Angst vor Hunden hat, zugelaufen und ihm zutraulich ein Stück Weges gefolgt war. Dr. Beer läuft auf den Hund zu, der Hund bricht im Eis ein. Dr. Beer läuft weg, um Hilfe zu holen, der Ich-Erzähler versucht verzweifelt, den Hund festzuhalten und vor dem Ertrinken zu retten, wobei er sich selbst in Lebensgefahr begibt. Und nun möchte ich Sie wirklich in das anfangs zitierte »unbekannte, unberechenbare Dunkel« führen: »Idylle mit ertrinkendem Hund« ist auch ein verkappter literarischer Vatermord, das behaupte ich hier einfach in aller Kürze. Schriftsteller sind nun einmal Vatermörder, darum kommt man nicht herum. Der Vater, der hier symbolisch umgebracht, nämlich übertroffen wird, ist Thomas Mann, das unsichtbare große Vorbild hinter »Abendland«. Thomas Mann hat 1919 eine kleine Erzählung veröffentlicht, »Herr und Hund«, die den Untertitel »Ein Idyll« trägt und in der Abenteuer mit Bauschan, dem Hund der Familie Mann, erzählt werden. Bei Thomas Mann bleibt das hierarchische Verhältnis zwischen Herr und Hund, Mensch und Tier, immer bestehen. Ganz anders bei Köhlmeier: Seine Größe besteht gerade darin, dass er seinen Ich-Erzähler mit dem Hund sozusagen eins werden lässt, in den Minuten, in denen dieser unter Einsatz seines eigenen Lebens um das Leben des Tieres kämpft, wobei der Hund seine

Klauen tief in den Nacken des Protagonisten schlägt. Es gibt keine Hierarchie Mensch–Tier, Herr–Hund, beide sind Kreaturen, die gegen den Tod ankämpfen und in diesem Kampf solidarisch eins werden. Denn der Hund verhilft dem Schriftsteller stellvertretend dazu, in einem Akt der Lebensrettung Trost im Schmerz über den Tod seiner eigenen geliebten Tochter zu finden. Die Größe und zugleich das Paradoxe dieses Vatermords besteht darin, dass gerade kein Mord geschieht, sondern Leben gerettet wird, das des ertrinkenden Hundes und damit auch das Leben des Ich-Erzählers und Schriftstellers, der am Verlust seiner Tochter zu zerbrechen drohte.

Und vielleicht auch das Leben des einen oder anderen Lesers.

Was es einen Menschen an Seelenkraft kostet, Bücher wie »Abendland« oder »Idylle mit ertrinkenden Hund« zu schreiben, kann man nur ahnen. Der Schriftsteller, das hat Michael Köhlmeier immer wieder betont, schreibt um sein Leben, befindet sich in der Situation der Scheherezade, die durch Erzählen ihr Leben immer wieder über eine Nacht hinweg rettet. Köhlmeier hat daneben auch noch die Energien gehabt, eine CD mit »12 Liedern nach Motiven von Hank Williams« herauszubringen. Die Schriftstellerin Petra Nachbaur hat darüber in der Wiener Zeitung »Der Standard« geschrieben: »Die Stimme Michael Köhlmeiers ist vertraut, aus Radio und Fernsehen. Auch in den Hank-Williams-Liedern gibt es diese glatte, professionelle Stimme, bei der man gleich Gegenwartsliteratur, antike Götter oder die Bibel mithört. Da gibt es aber auch noch eine Stimme, die aufhorchen lässt: In tieferen Lagen, brüchig und rüdig, wird Michael Köhlmeier zu einem gebeutelten, verletzten und verletzlichen, dabei Ausbruch wütenden Kerl.« (19. November 2008, S. 31)

Und nun zum Schlusstableau: Wenn man sich Michael Köhlmeier nicht nur von seinen Büchern umgeben vorstellt, sondern von den Figuren seiner Werke, die er selbst neu geschaffen oder nachgeschaffen hat, dann ergibt sich wahrlich eine Apotheose: Der Autor, kein Großschriftsteller – diesem Modell hängt er nicht an –, aber ein großer Schriftsteller, sitzt vermutlich nicht auf einem Thron, sondern unterhält sich zwanglos mit seinen Figuren oder hört ihnen zu. Und diese Figuren bilden ein Panorama von seinen Hohenemser Nachbarn und den Gästen in einem Wiener Kaffeehaus bis zu den Göttern der An-

tike und den Gestalten der Bibel. Nicht zu vergessen die Tiere aus der Fabel »Wie das Schwein zu Tanze ging« und anderen Werken. Und unter einem Stein taucht plötzlich eine ganze Blasmusikkapelle auf, wie in seinem experimentellen Hörspiel »March Movie« von 1983, und spielt einen Tusch für einen Autor, der heute einen Preis bekommt, den vor ihm zwar nicht Thomas, aber Golo Mann erhalten hat. Herzlichen Glückwunsch, Michael Köhlmeier!

**2008** Michael Köhlmeier, Hohenems, für den 2007 erschienenen Roman »Abendland« sowie für sein literarisches Gesamtwerk

\* 1949 in Hard/Vorarlberg am Bodensee,  
1970-1978 Studium der Germanistik und Politikwissenschaft in Marburg sowie Philosophie und Mathematik in Gießen, lebt als freier Schriftsteller in Hohenems (Vorarlberg) und Wien

Michael Köhlmeier: Die Musterschüler. Roman. 574 Seiten. Piper Verlag, München/Zürich 1989

Michael Köhlmeier: Bleib über Nacht. Roman. 238 Seiten. Piper Verlag, München/Zürich 1993

Michael Köhlmeier: Sunrise. Erzählung. 79 Seiten. Haymon Verlag, Innsbruck 1994

Michael Köhlmeier: Abendland. Roman 784 Seiten. Hanser Verlag, München 2007

Michael Köhlmeier: Idylle mit ertrinkendem Hund. 112 Seiten. Deuticke Verlag, Wien 2008

Preisverleihung am 14. Dezember 2008, Laudatio Ulrike Längle